

Christus spricht: *Oder welche Frau, die zehn Silber Groschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silber Groschen gefunden, den ich verloren hatte.*

Das 15te Kapitel des Lukasevangeliums enthält eine sog. *Triologie*, eine dreifache Erzählung Jesu.

Das *Gleichnis vom verlorenen Schaf* eröffnet den Reigen und das *vom verlorenen Sohn* beschließt ihn.

Dazwischen – nur drei Verse kurz, wie ein Schnipsel – findet sich *das Gleichnis vom verlorenen Groschen*.

Alle drei Gleichnisse Jesu sind mitten aus dem Leben und Alltag der Leute gegriffen. Jeder konnte sie verstehen und ihre Pointe nachvollziehen und glauben.

Alle drei Parabeln enden *mit der Freude über die Verlorenen*: *das Schäfchen, das Geldstück und der Sohn* werden *wiedergefunden*.

Das Ziel Jesu ist die Rettung des Menschen aus einer Verlorenheit, seine Versöhnung mit Gott und seinem menschlichen Umfeld und damit auch mit sich selbst. Man darf und soll eben *Gott lieben und seinen Nächsten, wie sich selbst*.

In besonderer Weise richtet sich nun jene Erzählung über eine Frau, die nach ihrer verlorenen Münze sucht, an *den sozialen Kontext* unseres menschlichen Lebens.

Und darin steckt starke Aktualität.

Lasst mich aber zunächst ein wenig erzählen, was wir heute aus der Sozialgeschichte über das Leben der Menschen zur Zeit Jesu wissen.

Die meisten Leute waren arm.

Viele Hütten der Menschen hatten keine Fenster.

Die Frau muss erst ein Licht anzünden, ein kleines Öllämpchen und muss fegen, um das Geldstück klappern zu hören, weil sie nichts sah. Einige von euch waren schon in *Kapernaum*, wo sich Jesus länger aufhielt. Man sieht bis heute die Enge der Häuser, in denen ganze Familien zusammenwaren; im Winter auch noch die Tiere. Die Frau lebte, das zeigt der Text, in prekären Verhältnissen. Man kann die Kaufkraft von 10 Drachmen genau beschreiben. Es galt das römische Zahlungssystem.

Eine Drachme war der Tageslohn, das Existenzminimum eines Hilfsarbeiters; die sog. *Tagelöhner*. Sie lebten von der Hand in den Mund.

Die Frau als Hauptwirtschafterin hatte einen Vorrat, der 10 Tage reichte - von dem, was der Mann auf den heißen Feldern verdiente, um alle zu versorgen.

Das wussten die einfachen Leute, als Jesus zu ihnen sprach. Damit war alles zu bestreiten, z.B. die Großeltern im Haus pflegen, was eine soziale Selbstverständlichkeit war, oft viele Kinder und den Mann, auch alleingebliedene Schwestern galt es zu nähren. In Kapernaum gab es eine Synagoge, und damit auch eine Elementarschule. Wenigstens ein bisschen mussten die Kinder – natürlich bezahlt – lernen, sonst hatten sie nie eine Chance im Leben. Die Familien waren in täglicher existentieller Not. Besonders stemmten die Frauen die Last der Sorge. Wird es wieder reichen?

Schalten wir auf unsere Zeit um.

Man kann - mit einigem Recht – Sozialkritik an unserem bundesrepublikanischen System halten.

Freilich, in einer solch harten Situation sind wir nicht. Aber ca 80 % der Weltbevölkerung geht es ähnlich.

Das betrifft bei uns nicht einmal Menschen in schwierigen Verhältnissen. Es gibt eine Krankenversicherung, Renten, wenn auch manche sehr bescheiden sind. Es gibt Kindergeld und viele Hilfsmöglichkeiten. Trotzdem ist es für viele beschämend, sich als sozial bedürftig zu outen. Seid bitte sensibel, wenn ihr Menschen in prekären Situationen von euren letzten Urlaubshighlights erzählt; und davon, welch feine Elektronik euer neues Auto hat. Sie leben in einer anderen Welt!

Schon über zwei Jahre haben wir wirtschaftliche Abstürze durch Corona; noch mehr und immer deutlicher sehen und spüren wir die Veränderung des Klimas. Und noch einmal mehr verlängert sich der gnadenlose Putinkrieg in einer schweren Inflation und damit Preissteigerungen.

Die am unteren Rand – bei aller Sozialstaatlichkeit – merken das besonders. Uns verbindet mit der Frau im Gleichnis eine – ich meine stärker werdende – Angst und Sorge: wird sich das alles noch steigern und wie werde ich mit meiner Familie da durchkommen?

Die Frau im Gleichnis muss hochgespannt gewesen sein.

Es ging um das letzte bisschen Sicherheit.

Sie waren nervlich, wie sozial, weit unten.

Hochgenervt! Das sind viele von uns.

Und auch die unter uns, die relativ stabil leben können, kennen zunehmend diese Ängste. Ich erlebte eine hochgereizte Gesellschaft; einen stärker werdenden Kampf und sinkende Hemmschwellen im Umgang miteinander; vom Straßenverkehr angefangen bis hin zu brutaler Sprache, die sich nicht mehr nur im Netz sondern auch in der persönlichen Begegnung mehr und mehr entlädt.

Ich meine mit den drei Gleichnissen Jesu *vom verlorenen Schaf, dem verlorenen Silbergroschen* und *dem verlorenen Sohn* **zwei Dinge** aus dem Gotteswort zu verstehen.

Zum einen beginnen alle drei Personen aus ihrer Existenzangst heraus wirklich *zu suchen*. Der Landwirt sucht *sein Schäfchen, die Frau ihre lebensnotwendige Drachme*; mit allen Mitteln. Und der in die Tiefe gerutschte *Sohn* überwindet seinen Stolz und will als Tagelöhner, wie oben beschrieben, zum väterlichen Hof. Sie tun mit Kraft etwas für sich selbst. Meist ist Egoismus böse, hier haben wir seine gute Form. Es ist, als wie du losläufst, wenn dein Kind krank ist.

Ist dir – und sei es aus Not - dieses Suchen und Ringen gelehrt worden und hast du es gelernt?

Du wärst dem Gotteswort aus Jesu Mund nicht fern. Keines der Probleme unseres Lebens und dieser Welt löst sich leicht. Aber es hat auch etwas mit der Entscheidung deiner inneren Disposition, biblisch: deiner Buße, zu tun. Im Himmel feiern sie Freudenfeste, wenn die Verlorenen suchen und finden; selbst wenn sie nicht immer gleich finden, was sie suchen.

Aber sie haben nicht aufgegeben. Und das ist so wichtig.

Für mich wäre das jetzt wie das, was ich vor wenigen Tagen aus dem Mund einer älteren Frau hörte. Sie hat wirklich nicht viel und das Leben war wahrlich von Brüchen gezeichnet.

Dann fand sie Jesus Christus.

Jetzt engagiert sie sich in einer christlichen Gemeinde und geht dazu einmal die Woche in ein Sozialprojekt und hilft denen noch weiter unten. Ich erlebe: sie blüht regelrecht auf. Sie hat gefunden, was sie brauchte. Sie hat ihre Wut, ihr Scheitern ihre Verlorenheit verwandeln lassen. Was für ein Glück!

Ein zweites höre ich aus der lukanischen Triologie.

Der das hier erzählt, Jesus, wird seine Botschaft in letzter Konsequenz leben. Er wird damit sterben.

Aber darin zeigt sich Gottes Wesen. Liebe bis zum Abgrund. Liebe, die diesen Abgrund der menschlichen Niedertracht überwindet.

Der verlorene Sohn kehrt zum Vater zurück, der die Arme nach ihm, seinem Kind, ausstreckt.

Ja, seine Rettung begann auf geheimnisvolle Weise in ihm.

Der Grund aber ist die Liebe jenes Vaters, Gott selber, der seine Kinder bei sich haben möchte, auch wenn sie gescheitert sind.

Die Verlorenen haben gefunden; durch innere Umkehr, durch Buße, durch Änderung ihres Sinnes; aber in der Liebe jenes himmlischen Vaters, den uns Jesus Christus brachte.

Gott helfe uns, ihn immer wieder zu erkennen. Amen.